

VERÖFFENTLICHUNGEN  
DES MAX-PLANCK-INSTITUTS FÜR GESCHICHTE

138

## Institutionen und Ereignis

Über historische Praktiken und Vorstellungen  
gesellschaftlichen Ordens

Herausgegeben von

Reinhard Blänkner und Bernhard Jussen

VANDENHOECK & RUPRECHT  
GÖTTINGEN • 1998

## Inhalt

Vorwort.....	7
<b>Reinhard Blänkner und Bernhard Jussen</b> Institutionen und Ereignis. Anfragen an zwei alt gewordene geschichtswissenschaftliche Kategorien .....	9
<b>Gerhard Göhler und Rudolf Speth</b> Symbolische Macht. Zur institutionentheoretischen Bedeutung von Pierre Bourdieu.....	17
<b>Egon Flaig</b> War die römische Volksversammlung ein Entscheidungsorgan? Institution und soziale Praxis .....	49
<b>Bernhard Jussen</b> Liturgie und Legitimation, oder: Wie die Gallo-Romanen das Römische Reich beendeten.....	75
<b>Otto Gerhard Oexle</b> Die Entstehung politischer Stände im Spätmittelalter - Wirklichkeit und Wissen .....	137
<b>Valentin Groebner</b> Angebote, die man nicht ablehnen kann. Institution, Verwaltung und die Definition von Korruption am Ende des Mittelalters .....	163
<b>Beate Schuster</b> Wer gehört ins Frauenhaus ? Rügebräuche und städtische Sittlichkeitspolitik im 15. und 16. Jahrhundert .....	185
<b>Andre Holenstein</b> Die ‚Ordnung‘ und die ‚Mißbräuche‘. ‚Gute Policy‘ als Institution und Ereignis .....	253

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

*Institutionen und Ereignis: über historische  
Praktiken und Vorstellungen gesellschaftlichen Ordens /*  
hrsg. von Reinhard Blänkner und Bernhard Jussen. —  
Göttingen : Vandenhoeck und Ruprecht, 1998  
(Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte ; 138)  
ISBN 3-525-35453-3

© 1998, Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen. Printed in Germany.  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.  
Gesamtherstellung: Hubert & Co., Göttingen

Ann Goldberg Institutionalizing Female Sexual Deviancy: Women, Rural Society, and the Insane Asylum in Nassau, 1815-1849 .....	275
Reinhard Blänkner Der Vorrang der Verfassung. Formierung, Legitimations- und Wissens- formen und Transformation des Konstitutionalismus in Deutschland im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert .....	295
Andreas Holzem Religiöse Orientierung und soziale Ordnung. Skizzen zur Wallfahrt als Handlungsfeld und Konfliktraum zwischen Frühneuzeit und Katholischem Milieu .....	327
Alf Lütke Die Fiktion der Institution. Herrschaftspraxis und Holocaust im 20. Jahrhundert .....	355
Karl-Siegbert Rehberg Die stabilisierende „Fiktionalität“ von Präsenz und Dauer. Institutionelle Analyse und historische Forschung .....	381

## Vorwort

Die Beiträge dieses Bandes sind Fortentwicklungen von Vorträgen, die von den Beteiligten im Dezember 1994 im Max-Planck-Institut für Geschichte in Göttingen diskutiert worden sind. Viele Aufsätze haben mehr als zwei Jahre bei den Herausgebern gelegen, ehe sie Ende 1997 in den Druck gingen. Dies verantworten die Herausgeber, die sich entschieden hatten, zu warten, bis alle Beiträge eingetroffen sind. Zu danken bleibt den Autoren für ihre Geduld. Zu danken bleibt besonders den Direktoren des Max-Planck-Instituts für Geschichte für ihre großzügige Unterstützung der Veranstaltung und für die Aufnahme des Bandes in die Publikationsreihe des Instituts.

Göttingen, Dezember 1997

Die Herausgeber

von Uneindeutigkeiten und Inkohärenzen.<sup>84</sup> Diese Uneindeutigkeiten der materiellen Lage, der politischen und gesellschaftlichen Orientierung, aber auch der Formen religiösen Handelns werden von einem praxeologischen Standpunkt aus zu einem Gesichtspunkt, von dem her die jüngst geführte Debatte um die Einheitlichkeit des Milieus eine neue Perspektive gewinnen kann. Es geht dann nicht mehr vornehmlich darum zu entscheiden, ob der Katholizismus in ein geschlossenes Milieu überführt wurde oder ob im Blick auf seine innere Divergenz von mehreren Milieus und ihrer partiellen Koalition gesprochen werden muß. Es geht eher darum, von Ereignissen her zu beschreiben, wie die bleibend als spezifisch anzusehende Dichte von kulturellen, politischen und religiösen Orientierungen und Handlungen, die den Katholizismus zwischen 1870 und 1950 prägten, entstand und sich unter den einschneidenden historischen Prozessen dieses Zeitraums transformierte. Die zunehmend diskutierten inneren Divergenzen erscheinen dann nicht mehr als Vollzugsdefizite eines konsistenten Milieumodells, noch müssen sie mit der steten analytischen Herauspräparierung weiterer „Teiltheus“ beantwortet werden. Sie erscheinen als die Weisen, in denen das katholische Milieu als Institution sich selbst diskursiv „ereignet“.

<sup>84</sup> Karl-Siegbert Rehberg, Die „Öffentlichkeit“ der Institutionen. Grundbegriffliche Überlegungen im Rahmen der Theorie und Analyse institutioneller Mechanismen, in: Öffentlichkeit der Macht - Macht der Öffentlichkeit, hg. v. Gerhard Göhler, Baden-Baden 1995, S.181-211, S.182.

## Die Fiktion der Institution

### Herrschaftspraxis und Vernichtung der europäischen Juden im 20. Jahrhundert<sup>1</sup>

von

Alf Lüdtke

I. Institutionen als Fluchtpunkt?, S.355 - II. Täter und Zeugen - Täter als Zeugen?, S.359 - III. Überlebende Häftlinge: Dokumentieren und Bezeugen, S.370 - IV. Schlagen und Töten: Handanlegen, S.373 - V. Institutionen - die Falle der Übersichtlichkeit?, S.376

#### I. Institutionen als Fluchtpunkt?

Das Wort von den „Todesfabriken“ verbindet höchst unterschiedliche Perspektiven und Temperamente. Es fehlt in kaum einem der Texte, die 1995 anlässlich der 50-Jahr-Feiern in Deutschland öffentlich oder gar „von Amts wegen“ an die Befreiung von Auschwitz erinnerten.

Die Vernichtungslager des NS-Völkermordes als „Fabriken“ des Todes zu bezeichnen, gehört freilich nicht erst neuerdings zum Kernbestand historisch-politischer Rhetorik. Die Verwendung des Wortes war auch nicht auf die bundesdeutsche Gesellschaft beschränkt. Autorinnen und Autoren aus anderen Kontexten benutzten es: Hannah Arendt schrieb von „Todesfabriken“ kurz nach 1945;<sup>2</sup> 1958 benannten die beiden Auschwitz-Überlebenden Ota Kraus und Erich Kulka ihr Buch über Auschwitz „die Todesfabrik“.<sup>3</sup> Wenig später findet sich das Wort in den Untersuchungen von Raul Hilberg

<sup>1</sup> Teile dieses Beitrages sind in z. T. veränderter Form unter dem Titel „Der Bann der Wörter: Todesfabriken“ erschienen in „WertstattGeschichte“ 1996, No. 13, S. 5-18.

<sup>2</sup> Vgl. Hannah Arendt, *Nach Auschwitz*, Berlin 1989, S.11 und 53; diese Texte sind zuerst 1950 bzw. 1946 gedruckt worden

<sup>3</sup> Ota Kraus u. Erich Kulka, *Die Todesfabrik*, Berlin 1958. Diesen Hinweis verdanke ich Falk Pingel, Braunschweig.

zur „Destruction of the European Jews“.<sup>4</sup> Nicht nur in der Tätergesellschaft und auch nicht allein in analytischer Einstellung war die „Todesfabrik“ offenbar eine taugliche Metapher, um moderne Barbarei und unsagbares Grauen zu bezeichnen. Auch überlebende Häftlinge gebrauchten dieses Wort, wenn sie ihre Erinnerungen in Worte faßten.

In der deutschen Tätergesellschaft fanden nach der militärischen Niederlage des Deutschen Reiches 1945 zunächst die Metapher der „Katastrophe“, aber auch der Verweis auf die dämonischen Schurken (Hitler, Göring und Himmler) besondere Resonanz. Beide Repräsentationen boten die Chance für individuelle Entschuldung. Der Schock, den viele Deutsche 1945 erlebten - Gewalt nicht nur auszuteilen, sondern selbst zu erleiden - schien gemildert, wenn es übermenschliche Mächte oder wenige „Hauptkriegsverbrecher“ waren, die gehandelt hatten. Opfer waren dann auch die Deutschen selbst.<sup>5</sup> Das galt unabhängig davon, ob man Hitler bewundert hatte, deutsche Überlegenheit primär durch angeblich supermoderne „Wunderwaffen“ oder auch durch Erfahrungen der eigenen „Herren“-stellung belegt sah. Erst allmählich verschob sich die Figur der anonymen Kräfte vom „Schicksal“ auf den Systemzusammenhang anonymer gesellschaftlicher Mechanismen.

Zumal in den frühen 1950er Jahren trafen sich insbesondere die „Gebildeten“ bei Klagen über den „Verlust der Mitte“ (Sedlmayer) und eine zutiefst gefährdete sittliche „Ordnung“.<sup>6</sup> In dieser Konstellation fanden Überlegungen des Soziologen Arnold Gehlen zu dem - in seiner Sicht - Bedingungs-zusammenhang von Industrialismus und Institutionen breite Resonanz. Seine Thesen, die er bereits seit den 1930er Jahren entwickelt hatte, wiesen Institutionen eine doppelte Funktion zu. Angesichts der gesellschaftlichen Umwälzungen, aber auch der Veränderungsoffenheit, die Gehlen Menschen zuschrieb, erwiesen sich nicht politisch-herrschaftliche Akteure, sondern anonyme, zugleich alltagsweltlich verfügbare Institutionen als die „Formen der Bewältigung lebenswichtiger Aufgaben oder Umstände“. Vor allem „erscheinen sie ... als die stabilisierenden Gewalten“. Institutionen seien die „For-

<sup>4</sup> Zuletzt: Raul Hilberg, *Täter, Opfer, Zuschauer. Die Vernichtung der Juden 1933-1945*, Frankfurt a. M. 1992 (engl. 1992), S. 9 f.

<sup>5</sup> Norbert Frei, *Vergangenheitspolitik*, München 1996; Ulrich Brochhagen, *Unbewältigte Vergangenheit*, Hamburg 1993; Alf Lüdtk, *Coming to Terms with the Past: Illusions of Remembering - Ways of Forgetting Nazism in West-Germany*, in: *Journal of Modern History* 64 (1992) S. 546-567.

<sup>6</sup> Vgl. dazu Axel Schildt, *Moderne Zeiten. Freizeit, Massenmedien und „Zeitgeist“ in der Bundesrepublik der 50er Jahre*, Hamburg 1995; s. auch Kaspar Maase, *BRAVO Amerika. Jugendprotest in den 1950ern*, Hamburg 1992.

men, die ein seiner Natur nach riskiertes und unstabiles, affektüberlastetes Wesen findet, um sich gegenseitig und sich selbst zu ertragen“.<sup>7</sup>

Diese gesellschaftliche Funktion von Institution erlebe „der einzelne... in der Tat [z.B. beim] Eigentum oder [der] Ehe als ein überpersönliches vorgefundenes Muster, dem er sich einordnet“. Jedenfalls resultiere daraus, daß die Formen, „in denen die Menschen miteinander leben oder arbeiten, in denen sich die Herrschaft ausgestaltet oder der Kontakt mit dem Übersinnlichen - sie alle gerinnen zu Gestalten eigenen Gewichts, den Institutionen, die schließlich den Individuen gegenüber etwas wie eine Selbstmacht gewinnen“. Verhaltenssicherheit für einzelne und Kalkulierbarkeit für die Gesellschaft seien die sowohl notwendigen wie unvermeidlichen Folgen.

Bildkräftigen Ausdruck fanden solche Vorstellungen in der Fabrik- oder Maschinenmetaphorik, aber auch in der vom mörderischen „Apparat“. Typisch dafür ist ein populär gehaltenes Buch aus den letzten Jahren, das sich mit Nachdruck gegen die „kalte Amnestie“ für die Täter wendet. Der Journalist Jörg Friedrich argumentiert, es seien die „interessenlosen Pflichtmenschen“ gewesen, welche die Endlösung möglich gemacht hätten. Und noch zugespitzt: „Täter war der normale, mausgraue StaatsAPPARAT“ (Hervorhebung A.L.).<sup>8</sup>

Aber auch einer der schärfsten Kritiker einer historisierenden „Normalisierung“ des Holocaust betont den Systemzusammenhang. Dan Diner hat in Diskussionen um eine tatsächliche oder angebliche Verharmlosung des „Zivilisationsbruchs“, den die Shoah bedeute, die Untauglichkeit jeder „Nahsicht“ angeprangert. Genaue Rekonstruktion von Alltags der Tätergesellschaft verfehle den „wirklichen“ Zusammenhang. Der Juden- und Völkermord sei aber eine „bürokratisch-industrielle kollektive Tathandlung“ gewesen.<sup>9</sup> Dieser „bürokratisch-industrielle“ Duktus habe der Masse der Deutschen die Fiktion ihrer „Nicht-Beteiligung“ ermöglicht. Eine „mikrologische

<sup>7</sup> Arnold Gehlen, *Mensch und Institutionen* (1960), in: *Ders., Anthropologische Forschung. Zur Selbstbegegnung und Selbstentdeckung des Menschen*, Reinbek 1961, S. 69-77, 70f; vgl. auch Arnold Gehlen, *Aufbau und Wandel der Gesellschaftsstruktur* (1963), in: *Ders., Einblicke*, Frankfurt a. M. 1978 (Gesamtausgabe, Bd. 7) S. 49-59. - Die Konzeption von Gehlen zeigt deutliche Anklänge an die Konzentration auf Institutionen, welche die Soziologie von Emil Dürkheim bestimmt hat. Bei Dürkheim gelten Institutionen gleichermaßen als Verdichtung wie Konkretisierung sozialer Vorstellungen; diese präformierten die Selbstdeutungen wie das Verhalten von und in Gruppen; vgl. dazu Emil Dürkheim, *Regeln der soziologischen Methode*, Neuwied 1966 (Paris 1895).

<sup>8</sup> Jörg Friedrich, *Die kalte Amnestie. NS-Täter in der Bundesrepublik*, München, Zürich 1994.

<sup>9</sup> Ermöglicht worden sei sie durch „gesellschaftliche Arbeitsteilung“ und „durch die institutionellen Vernebelungen totaler politischer Herrschaft“; Dan Diner, *Zwischen Aporie und Apo-*

Nahsicht“ vermöge nicht, diesen Zusammenhang wahrzunehmen, geschweige zu begreifen. Sie ignoriere völlig die „industrielle Massenvernichtung“ (Hervorhebung A.L.). Die „bürokratisch-industrielle Tathandlung“ reflektiert für Diner die eigentümliche Abwesenheit eigener Beteiligung, die so typisch für die Erinnerungen, überhaupt die subjektiven Zeugnisse und Deutungen der Zeitgenossen ist. Ähnlich wie Bertolt Brecht 1930 die photographische Außenansicht eines Großbetriebes für wertlos erklärt hatte,<sup>10</sup> jedenfalls für die Analyse der industriellen Ausbeutungs- und Machtverhältnisse, hält Diner die Rekonstruktion von Selbstdeutungen und der Praktiken einzelner für unzulänglich. Es habe sich um eine Mord-Industrie gehandelt; die Funktionszusammenhänge industrieller Destruktion erforderten die Erkundung des Funktionalen, hinter den Einzelsituationen und -deutungen.

Nicht zu vergessen: So unterschiedlich Kontext wie Motive, aber auch die Umsetzung waren - die Notwendigkeit „schonungsloser Analyse“ gesellschaftlicher Mechanismen, hinter den Oberflächen galt hier wie in jenem „Antifaschismus“, der in der DDR von vielen ernst genommen wurde, den jedoch auch KPD und dann SED von Anfang an zur eigenen Legitimierung vereinnahmten.<sup>11</sup> Auch hier waren es Systemlogik und die Anonymität gesellschaftlicher Klassen, welche die Geschichte des deutschen Faschismus „bewegt“ hatten.

Apparat, Maschine und Fabrik lassen sich buchstabieren als „verfestigte Muster“ und „Regelsysteme“.<sup>12</sup> Oder anders: Die Vorstellung von der Zentralität institutioneller Prägungen und Vermittlungen bestimmte die Deutungen, ungeachtet aller sonstigen Divergenzen oder Unvereinbarkeiten.

Was aber macht diesen Bezug auf Institutionelles im allgemeinen und auf die Metapher „Fabrik“ so erfolgreich? Weshalb halten offenbar alle sie für angemessen und triftig: die deutsche Nachkriegs-Tätergesellschaft, überlebende Häftlinge, Befürworter kritischer Rekonstruktion? Bringt das Wort auf den Begriff, was geschehen ist? Oder ist es eher ein Signal für höchst widersprüchliche Sehnsüchte, dem Grauen seinen historischen Ort zuzuwei-

logie. Über Grenzen der Historisierbarkeit der Massenvernichtung, in: *Babylon 1987*. H. 2, S. 23-33, bes. 27.

<sup>10</sup> Bertolt Brecht, *Der Dreigroschenprozeß*, in: B. Brecht, *Gesammelte Werke*. Bd VIII, Frankfurt a.M. 1967, S. 139-209, das Zitat: S. 161 f.

<sup>11</sup> Vgl. *Die geteilte Vergangenheit. Zum Umgang mit Nationalsozialismus und Widerstand in beiden deutschen Staaten*, hg. v. Jürgen Danyel, Berlin 1995.

<sup>12</sup> Zu dieser - vorherrschenden - Definition für „Institution“ vgl. Gerhard Göhler, *Einleitung*, in: *Die Rationalität politischer Institutionen*, hg. v. Doms, Kurt Lenk u. Rainer Schmalz-Bruns, Baden-Baden 1990, S. 9-14, 10f; vgl. auch *Institutionenvergleich und Institutionendynamik*, hg. v. Wolfgang Zapfu, Meinolf Dierkes, Berlin 1994.

sen - das Nicht-Benennbare als Moment des Industrialismus zu markieren und damit zu „bannen“?

## II. Täter und Zeugen - Täter als Zeugen?

a) Im ersten Jahrgang der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte publizierte Hans Rothfels 1953 den Text eines ehemaligen SS-Offiziers.<sup>13</sup> Es war der Bericht von Kurt Gerstein über seine Zeit als SS-Offizier, aufgezeichnet im April/Mai 1945, als er sich den französischen Behörden in Südwürttemberg gestellt hatte. Wenige Wochen später starb Gerstein, vieles spricht für eine Selbsttötung.

Gerstein erinnerte sich in seinem „Bericht“ an einen Besuch im Vernichtungslager Belzec im August 1942:

„Am anderen Morgen kurz vor sieben kündigt man mir an: In zehn Minuten kommt der erste Transport! (...) Der Zug fährt ein: 200 Ukrainer reißen die Türen auf und peitschen die Leute mit ihren Lederpeitschen aus den Waggons heraus. Ein großer Lautsprecher gibt die weiteren Anweisungen: Sich ganz ausziehen, auch Prothesen, Brillen usw. Die Wertsachen am Schalter abgeben, ohne Bons oder Quittung. Die Schuhe sorgfältig zusammenbinden (...). Dann die Frauen und Mädchen zum Friseur, der mit zwei, drei Scherenschlägen die ganzen Haare abschneidet und die in Kartoffelsäcken verschwinden läßt (...). Dann setzt sich der Zug in Bewegung (...).

Ich selbst stehe mit dem Hauptmann Wirth oben auf der Rampe zwischen den Kammern. Mütter mit ihren Säuglingen an der Brust, sie kommen heraus, zögern, treten ein in die Todeskammern! - An der Ecke steht ein starker SS-Mann, der mit pastoraler Stimme zu den Armen sagt: Es passiert euch nicht das Geringste! Ihr müßt nur in den Kammern tief Luft holen, das weitet die Lungen, diese Inhalation ist notwen-

<sup>13</sup> H. R. [Hans Rothfels], *Augenzeugenbericht zu den Massenvergasungen*. In: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* H. 2, 1953, S. 177-194. Rothfels gab eine ausdrückliche Rechtfertigung für die Veröffentlichung: Sie erfolge „nicht, um Haß zu pflanzen oder lebendig zu erhalten“. Vielmehr genüge er damit der Selbstverpflichtung der Zeitschrift und - dies ist zu ergänzen - der neuen „Zeitgeschichte“, „keine leeren Räume offen [zu lassen], in die Legenden sich einzunisten neigen“. Das aber habe doch wohl vor der eigenen Haustür zu beginnen. Er fügte an, daß dieser Text nicht nur auf die „spezifischen Wesenszüge des nationalsozialistischen Regimes... [nämlich] die Rationalisierung des Unmenschlichen und Untermenschlichen“ verweise. Vielmehr „fällt hier ein unbarmherziges Licht auf unsere Epoche und ihre latenten Möglichkeiten im Ganzen“; die Epoche „zeigt immer wieder, wie dünn der zivilisatorische Firnis über den dunklen Kräften der Tiefe geworden ist“, ebd. S. 177 f. Rothfels verwendete die deutschsprachige der drei vorliegenden Fassungen (dazu Rothfels ebd., S. 178 ff). Der Bericht ebd., S. 185-193, der folgende Auszug S. 190 f.

dig wegen der Krankheiten und Seuchen! (...) Mütter mit Kindern an der Brust, kleine nackte Kinder, Erwachsene, Männer, Frauen alle nackt - sie zögern, aber sie treten in die Todeskammern, von den anderen hinter ihnen vorgetrieben oder von den Lederpeitschen der SS getrieben. Die Mehrzahl ohne ein Wort zu sagen. Eine Jüdin von etwa 40 Jahren, mit flammenden Augen, ruft das Blut, das hier vergossen wird, über die Mörder. Sie erhält 5 oder 6 Schläge mit der Reitpeitsche ins Gesicht, vom Hauptmann Wirth persönlich, dann verschwindet auch sie in der Kammer (...). Die Kammern füllen sich. Gut vollpacken - so hat es der Hauptmann Wirth befohlen (...). Die SS zwingt sie physisch zusammen, soweit es überhaupt geht. Die Türen schließen sich (...). Mit den Dieselauspuffgasen sollen die Menschen zu Tode gebracht werden. Aber der Diesel funktioniert nicht. Der Hauptmann Wirth kommt. Man sieht, es ist ihm peinlich, daß das gerade heute passieren muß, wo ich hier bin. Jawohl, ich sehe alles! Und ich warte. Meine Stoppuhr hat alles brav registriert. 50 Minuten, 70 Minuten - der Diesel springt nicht an. Die Menschen warten in ihren Gaskammern vergeblich! Man hört sie weinen, schluchzen ...

Der Hauptmann Wirth schlägt mit der Reitpeitsche den Ukrainer, der dem Unterscharführer Heckenholt beim Diesel helfen soll, 12, 13mal ins Gesicht. Nach 2 Stunden 49 Minuten ... springt der Diesel an ...“

Gerstein schrieb über seine SS-Tätigkeit, als er in Haft war. Sein „Bericht“ entstand also angesichts der militärischen Niederlage des deutschen Faschismus. Neben dieser Niederschrift ‚aus dem Nachhinein‘ gibt es jedoch weitere Texte, in denen er sich über seine Absichten bei der SS äußerte oder in denen seine Motive zumindest anklingen. Einige dieser Texte sind Selbstzeugnisse: Briefe, die er vor wie während des Krieges an seinen Vater und seine Frau schrieb. Gerstein hatte aber auch mit Freunden gesprochen, er hatte sogar Unbekannte angesprochen. Sie alle berichteten in unterschiedlicher Weise und zu unterschiedlichen Zeiten darüber, nach 1945. Saul Friedländer hat diese verschiedenen Überlieferungen und Textsorten zusammengestellt und ausgewertet - in seinem Versuch, dem nachzuspüren, was er bei Gerstein als „Zwiespältigkeit des Guten“ sah.

In meiner Sicht mischen sich in Gersteins Bericht verschiedene Perspektiven der Darstellung. Um sie unterscheiden und deuten zu können, ist es unerläßlich, zunächst die Biographie dieses SS-Offiziers kurz zu skizzieren. Der Bergingenieur Kurt Gerstein, geboren 1905, war aufgewachsen in einer protestantisch-bürgerlichen Familie; der Vater war Richter. Fasziniert von den Erneuerungsversprechen der NS-Bewegung hatte sich Kurt Gerstein im Mai 33 der NSDAP angeschlossen.<sup>14</sup> Seine naiv-idealistische Motivation,

<sup>14</sup> Die beste Annäherung an Gersteins mehrschichtig-zwiespältige Persönlichkeit weiterhin Saul Friedländer, Kurt Gerstein oder die Zwiespältigkeit des Guten. Gütersloh 1967 (Paris 1967); hier S. 17ff.

zugleich sein religiöser Glaube ließen ihn - der aktiv in der protestantischen Jugendbewegung war - bald zum vehementen Kritiker der Nazi-Praktiken gegenüber den Kirchen werden. Beobachtung durch die Gestapo und Ausschluß bzw. dann „Entlassung“ aus der NSDAP waren die Konsequenz, aber auch zweimalige Haft, 1936 und 1938. Ende 1940 bewarb er sich jedoch um Aufnahme in die Waffen-SS, mit einem Unterstützungsschreiben der beiden Gestapo-Beamten, die gegen ihn ermittelt hatten. Das Gesuch hatte im März 1941 Erfolg. In kürzester Zeit erreichte Gerstein Offiziersrang. Diese rasche Karriere war vergleichbar mit der anderer Fachleute, die wegen ihrer Spezialkenntnisse gesucht waren. Bei Gerstein zählte sein technisches und medizinisches Wissen. Für Fachleute der Desinfektion, wie er einer war, gab es überall bei den mobilen Herrschaftsagenturen vielfältigen Bedarf, auch bei der SS und nicht nur in den Konzentrationslagern.

Saul Friedländer weist darauf hin, daß der junge Mann offenbar noch in den 1930er Jahren im Banne väterlicher Autorität stand. Loyalität zu Autoritäten war, so scheint es, in vielerlei Weise zentral für Gerstein. In einer Rede vom Februar 1934 vor der kirchlichen Gruppe, deren Obmann er war, betonte er zweierlei: die Bedeutung der nationalen Ehre, aber auch die der Kirche und ihrer Eigenständigkeit. Für beides sah er in der Selbstversenkung der deutschen Hochseeflotte von 1919 in Scapa Flow das treffende Beispiel. Wie für andere Nationalkonservative und Nazis war auch für Gerstein diese Aktion ein Vorbild für bedingungslose Hingabe an die eigene Sache; 1919 war es die des angeblich unbesiegten „Reiches“, 1934 die der evangelischen Kirche. Jedenfalls gelte in der Auseinandersetzung der „Bibelkreise“ mit der Hitlerjugend: „Wir wählen nicht Versailles, sondern Scapa Flow!“<sup>15</sup>

Gerstein gehörte von Anfang an zur Bekennenden Kirche. Der ab 1933 nicht nur partei-, sondern staatsoffizielle Antisemitismus war allerdings auch dort keineswegs verpönt. Loyalität gegenüber jeder politischen Herrschaft, dieses zentrale Moment protestantischen Selbstverständnisses, und womöglich widerstrebende eigene Glaubensüberzeugungen ließen sich im Medium antisemitischer Formeln und Praxis balancieren. Gerstein blieb freilich überaus aktiv für das, was er für die Sache der Kirche bzw. eigenständiger Jugendarbeit hielt. Er versuchte, seine Auffassung durch das Drucken und Versenden von Broschüren zu verbreiten. Für die Gestapo war das Grund genug, ihn zu beobachten und zu verfolgen. Wie erwähnt, wurde er zweimal verhaftet, 1936, dann im Juli 1938; sein Verhalten sei „staatsfeindlich“. 1938 lautete der Vorwurf freilich auf Vorbereitung des Umsturzes, mit dem Ziel der Wiedererrichtung einer Monarchie. Er wurde nach kurzer Untersu-

<sup>15</sup> Friedländer, Gerstein (wie Anm. 14) S. 37f.

chungshaft für sechseinhalb Wochen in ein Arbeitserziehungslager der Gestapo gebracht (Welzheim, Württ.).<sup>16</sup> Die Untersuchung wurde jedoch niedergeschlagen. Aus der Partei wurde er nicht unehrenhaft „ausgeschlossen“, sondern ehrenhaft „entlassen“. Positiv fiel auch hier in die Waagschale, daß Gerstein als entschiedener Idealist galt.

Auf diesen Idealismus berief er sich, als er im September 1940 die Aufnahme in die Waffen-SS beantragte. Im Juni 1945, in einer Vernehmung, erklärte er diesen Antrag jedoch anders: als direkte Folge von Gerüchten über die Massentötungen von Geisteskranken. In der Tat zeigen Briefe aus dem Herbst 1940 und dem Frühjahr 1941, aber auch Erinnerungen von Verwandten, wie sehr ihn Gerüchte beunruhigten, daß Geisteskranke getötet würden. Und bei der Beerdigung einer Schwägerin im Februar 1941, die ein Opfer dieser Tötungsaktion geworden war, äußerte er diesen Verdacht als Gewißheit gegenüber Verwandten. In der Darstellung des Berichts von 1945 wurde das freilich zum auslösenden Datum: „Da entschloß ich mich, in die Waffen-SS einzutreten“.<sup>17</sup>

Briefe Gersteins an seine Frau vom Sommer und Herbst 1941 ebenso wie spätere Erinnerungen von Freunden zeigen, daß das Entsetzen, die Empörung über „Untaten“ andere Antriebe nicht ausschloß. Gerstein blieb empfänglich für den Reiz unerhörter Gefahr (bei der SS zu sein); wirksam war weiterhin der soldatisch-heroische Idealismus - der „Dienst“ an „Volk und Staat“ forderte. Seiner Frau gab er Hinweise darauf, wie sehr er die Zugehörigkeit zur SS als Teil einer Haltung des „Gefährlich leben!“ verstanden wissen wollte. Erinnerungen von Freunden, aber auch die eines ihm bis dahin unbekanntem schwedischen Diplomaten, den er 1943 in einem Nachtzug ansprach, bezeugen demgegenüber Äußerungen Gersteins, die keine Spur von Spielerischem zeigen. Hier bezeichnete er die Nazis als „Verbrecher“ und sagte, daß ihn „Ungeheuerliches“ quälte. Die Nazis müßten unbedingt untergehen; eine Niederlage und ein hundertfaches Versailles seien notwendig.

In seiner Diensttätigkeit scheint Gerstein weder Distanzierung noch gar Kritik an den Massenmorden angedeutet zu haben. Fraglos wurde er von seinen Vorgesetzten geschätzt. Ein interner Schriftwechsel von 1944 zwischen dem Zyklon-Hersteller, der Degesch, und Gerstein bzw. einem seiner Vorgesetzten stützt jedoch Gersteins Version von 1945. Danach war er aktiv bemüht, Lieferungen größerer Mengen von Zyklon B, die er 1944 auf Befehl

<sup>16</sup> Friedländer, Gerstein (wie Anm. 14) S. 56, der allerdings von einem „Konzentrationslager“ spricht. Zu Welzheim, einem Arbeitserziehungslager der Gestapo Stuttgart (Ausweichstelle der Württembergischen Strafanstalten) vgl. Das nationalsozialistische Lagersystem, hg. v. Martin Weinmann, Frankfurt a. M. 1990, S. 185.

<sup>17</sup> Friedländer, Gerstein (wie Anm. 14) S. 71.

eines Vorgesetzten bestellt hatte, so zu lenken, daß das Gift gelagert, nicht aber eingesetzt wurde. Zyklon B war die Chemikalie, die für die Massenmorde in den Lagern eingesetzt wurde (Gerstein war für die Entwicklung und Erprobung von Desinfektionszügen für Trinkwasser verantwortlich; Zyklon fand dabei Verwendung).<sup>18</sup>

Gerstein betonte in seinem „Bericht“ vom Frühjahr 1945 ebenso wie in den folgenden Vernehmungen: Er wollte „Einblick gewinnen in diese ganze Maschinerie und es dann ins Volk schreien!“.<sup>19</sup> Das Motiv für Gersteins - aktives und anhaltendes - Mitmachen wäre also gewesen, Zeugnis zu legen, früher oder später. In der Tat konzentriert sich seine Aufzeichnung von 1945 auf *Faktisches*-, er nennt zahllose Details, zitiert wörtliche Rede. Nur an wenigen Stellen sind Gefühlsregungen erwähnt oder auch nur angedeutet. Der Duktus folgt dem Schema einer „Zeugenaussage“: möglichst präzise und dokumentarisch genau. Dieser Text soll glaubhaft machen - eigentlich aus sich selbst beglaubigen, daß der Schreiber den geschilderten Vorgang tatsächlich gesehen hat.

Gersteins Darstellung von 1945 unterstreicht die erklärte Absicht, jene Evidenz auszubreiten, die er zuvor akribisch gesammelt habe. Allerdings schließt das eine das andere nicht aus. Der Hinweis auf eine ab 1940/41 geleistete subversive Tätigkeit war nach der Niederlage, d. h. zum Zeitpunkt der Niederschrift des Berichts, nicht zu lösen von dem Kontext zahlloser Entschuldungsversuche. Mehr noch: Konnte die Selbstdarstellung als „Zeuge“ 1945 zur Entschuldung taugen oder doch das eigene Gewissen beruhigen, so mochte dieselbe Stilisierung es Gerstein im Krieg ermöglicht haben, sein Handeln mit seinem Idealismus, für Deutschland<sup>1</sup> in Einklang zu bringen.

Bekannt und Freunde haben vor Gerichten und in publizistischen Texten in den 1950er und 60er Jahren bezeugt, wie sehr er spätestens ab 1943 an seiner Tätigkeit und an seinem Wissen gelitten hat. Es war also bei Gerstein keine gesplattene oder auch mißmutige Loyalität. Bei ihm gab es offenbar

<sup>18</sup> Saul Friedländer schließt sich der Bewertung eines Frankfurter Gerichts von 1955 an, nach der Gerstein das Zyklon-B „nicht aus eigenem Antrieb, sondern im Auftrage der SS bestellt“ habe; Gerstein habe sich „zwar bemüht...“, das Zyklon-B anders als zu Tötungen zu verwenden“, nicht auszuschließen sei aber die Möglichkeit, daß „ihm dies nicht restlos gelungen ist“, vgl. Friedländer, Gerstein (wie Anm. 14) S. 173 f.

<sup>19</sup> Diese Formulierung nach der deutschen Übersetzung der von Friedländer verwendeten französischen Fassung seines „Berichts“, Friedländer, Gerstein (wie Anm. 14) S. 71. Die Angabe in der zugehörigen Fußnote, die nahe legt, daß alle Fassungen diese Formulierung enthielten, trifft allerdings nicht zu. In der deutschen Fassung, die Rothfels ediert hat, heißt es vielmehr: „... beschloß ich auf jeden Fall, den Versuch zu machen, in diese Kammern und Öfen hineinzuschauen, um zu wissen, was dort geschieht“, Bericht (wie Anm. 13) S. 187. Es fehlt also die „Maschinerie“ ebenso wie das „ins Volk hinausschreien“.



nicht jenes eher spannungslose Nebeneinander unterschiedlicher, z.T. konträrer Verhaltensweisen, wie sie bei den Zuschauern, Mitmachern und Mittätern im NS nur zu häufig waren. Gersteins Leiden und seine Verzweigungen blieben auch nicht nur stumm. In einem langen Brief an seinen Vater vom März 1944 wird erkennbar, wie er, gleichsam ein letztes Mal, beides zu vereinen suchte: Anerkennen der Autorität - der des Vaters zumal, zugleich der sittlichen Empörung nachzugeben und sich zu entziehen, wenn denn ein Sich-Widersetzen ausgeschlossen schien.<sup>20</sup> Dieser Text unterstreicht, daß es bereits längst vor 1945 den Antrieb gab, genau hinzuschauen und sich erinnern zu wollen, um das „Wie“ der Massentötungen zu erfassen. Gewiß war dieses Motiv nicht das einzige, das ihn antrieb, das er praktizierte und formulierte. Aber es war mehr und mehr zum Antrieb geworden, in Belzec wie in Treblinka eben das zu tun: genau hinzuschauen, um sich erinnern zu können.

Das „Jawohl, ich sehe alles!“ weist auf ein Zweites. Denn noch in dem Text von 1945 ist er neben dem Zeugen zugleich der visitierende Vorgesetzte, der Meldung erstattet. Der Ablauf, den er sah, entsprach nicht der Norm, die er voraussetzte und die auch der örtlich zuständige SS-Offizier als Regelfall behauptete. In dem professionellen Kontext, in dem Gerstein 1942 operierte, konnte eine Besichtigung durch einen Besucher erhebliche Folgen haben. Es kann nicht überraschen, daß Untergebene das Bedrohliche dieser Situation witterten, wie es in Gersteins nachträglicher Beschreibung der Aufgeregtheiten des Hauptmanns Wirth, aber auch des Motorenwärters Heckenholt ganz deutlich wird.

Ein drittes Moment des „Hinsehens“: Gerstein bezieht sich wiederholt ausdrücklich auf die Situation und die Leiden der Opfer. Ganz anders erscheinen die sonstigen SS-Dienstgrade, vor allem aber die ukrainischen „Helfer“, die „Trawniki“: Zeigen die SS-Männer Menschenverachtung, scheinen die Trawniki von keinerlei Emotion beeinflusst, noch nicht einmal einer menschenverachtenden. In Gersteins Text treten sie als ‚entmenschte‘ auf - auch eine Variante der Doktrin von den slawischen „Untermenschen“! Diese Differenz zwischen - einerseits - sich selbst und - andererseits - allen anderen SS-Leuten, zumal aber den Trawniki spiegelt die besondere Rolle, in der sich Gerstein sieht, jedenfalls 1945: Er ist ausschließlich passiver Beobachter. Er trägt zwar dieselbe Uniform wie der Kommandant und dessen Untergebene. Die Rechtfertigung, eigentlich die Notwendigkeit seiner Anwesenheit ist jedoch eine ganz andere als die aller anderen Akteure. Während sich der Kommandant brüsten will mit einem effizienten Tötungsbetrieb (und seine Untergebenen sich darin offenbar in nichts unterscheiden),

<sup>20</sup> Friedländer, Gerstein (wie Anm. 14) S. 175-177.

beansprucht Gerstein die Legitimation des Zeugen „für später“. Zumindest die Rückprojektion ist eindeutig: Nicht trotz, sondern wegen der Greuel sei es seine moralische Pflicht auszuharren; er sei es, der Zeugnis legen müsse.

Ein viertes: Gerstein bleibt in dem Text von '45 passiv: „Man kündigt mir an“ - er registriert, handelt aber nicht. Passivität ist aber auch noch in einer zweiten Weise Teil des Textes, zumindest Teil der Situation. Ganz offenbar gibt es bei der Massenermordung bestimmte Funktionen: die des Aufsichtsführenden, des Motorenwärters; Funktionen haben diejenigen, die den Marsch in die Gaskammer befehlen, andere, die antreiben. Hierarchie und Funktionszuweisung erinnern an jene organisierten Handlungszusammenhänge, die die allermeisten in anderen Formen des Alltags gewohnt waren. Arbeitsteilung und berufliche Routine wurden also genutzt, waren aber auch Produkt einer Selbst-Suggestion.<sup>21</sup> Ergänzt und überwölbt wurde diese Normalität von „Arbeit“ durch ein Befehls- und Gehorsamsverhältnis, dem der SS (das Gerstein in seinem Bericht nicht direkt ansprach). Auf beiden Ebenen dominiert eine Selbstdeutung, in der die einzelnen ‚vor Ort‘ als ausführende Organe erscheinen. Sie verrichten eine vielleicht besonders „harte“, aber doch auch „normale“ Arbeit.<sup>22</sup>

Und ein fünftes Moment läßt sich erkennen. Die - angenommene oder behauptete - Regelmäßigkeit der Vernichtung mag in der Erinnerung gewichtiger erschienen sein als sie es in der tatsächlichen Situation ‚vor Ort‘ gewesen war. Ob das Bild der Mord-„Maschinerie“ (nur in der französischen Fassung von Gersteins Bericht!) aus der Retrospektive stammt und eine Verständnishilfe für „Außenstehende“ sein sollte, oder ob es auch unmittelbarer Reflex auf eigene Wahrnehmungen war, muß jedoch offenbleiben. Damit aber könnte das Beharren auf Bildern durchorganisierter Abläufe ein Reflex der Ungeheuerlichkeit dessen gewesen sein, was Gerstein tatsächlich gesehen hat - und was er bezeugen will. In solchen Metaphern wie denen der Fabrik

<sup>21</sup> Sie war und blieb überaus fragil. Höchste Vorgesetzte, wie Himmler oder Hans Frank, suchten in internen Ermunterungen einer möglichen Erschöpfung der Selbst-Stilisierung und zugleich „Normalisierung“ durch Anerkennen des Exzeptionellen vorzubeugen. Die Täter sollten sich als Stellvertreter des „Volksganzen“ sehen. Im Klartext hieß das: Die Akteure der SS handelten nicht „mit Wissen und Willen“ (so aber „Täter“!), sondern seien Werkzeuge der „Vorsehung“. Dazu auch Karin Orth: Die „Anständigkeit“ der Täter. Texte und Bemerkungen, in: Sozialwissenschaftliche Informationen SOWI, 25, H. 2 (1996) S. 112-115.

<sup>22</sup> Es sei „nicht möglich ... , lange Zeit an einem Schreckensprozeß teilzunehmen (als Opfer, Täter oder Zeuge), ohne irgendwelche Normalisierungsstrategien zu entwickeln“. Diese These zu einem sozialpsychischen Mechanismus, den er offenbar als allgemeingültig annimmt, hat Dan Bar-On in seinen Auswertungen von Interviews mit Tätern und deren Kindern formuliert, vgl.: Ders., Moral und unterschwelliges Streben nach Macht, in: BIOS, H. 2 (1988) S. 59-71, 70f.

oder der Maschinerie schwingen stets Verweise mit auf die Ungeheuerlichkeit der Tötungsgewalt, die in den Lagern am Werke war: Konnte sie Menschenwerk sein?

b) Der erste Kommandant des Vernichtungslagers Auschwitz, der SS-Sturmbannführer Rudolf Höß, hat in polnischer Untersuchungshaft im Herbst 1946 autobiographische Aufzeichnungen verfaßt und darin auch seine Zeit in Auschwitz geschildert. Der Herausgeber dieses Textes, Martin Broszat, hat unterstrichen, Höß' Niederschriften „frappieren durch ihre buchhalterisch knappe und exakte Sachlichkeit“.<sup>23</sup> Hier zeige sich ebenso wie in seiner Zeit als KZ-Kommandant die „eifertig-eifrige Gewissenhaftigkeit eines Mannes, der immer nur im Dienste irgendwelcher Autoritäten steht“ - Höß war fünf Jahre älter als Gerstein, stammte aus Verhältnissen, die als kleinbürgerlich gelten können. Auch hier regierte ein autoritärer Vater, der zudem drakonisch strafte. Ab 1916 war Höß als Kriegsfreiwilliger Soldat gewesen, danach in einem Freikorps; er hatte sich an Fememorden beteiligt, für die er von 1924-28 eine Zuchthausstrafe verbüßte. Das NSDAP-Mitglied von 1922 meldete sich 1934 zur SS.

Höß betont in seinem Text, an allen Angehörigen der SS hätten „geheime Zweifel“ genagt. Er selbst habe sich als felsenfest überzeugt von der „Notwendigkeit der Durchführung dieses grausamen-harten Befehls“ zeigen müssen. Als Vorgesetzter sei ihm keine Wahl geblieben: Um seine Untergebenen zum „psychischen Durchhalten zu zwingen“, habe er fortwährend unter dem Eindruck gestanden, „nicht die geringste Rührung zeigen“ zu dürfen. „Kalt“ habe er zusehen müssen, wie Mutter mit den lachenden oder weinenden Kindern in die Gaskammern gingen. Beim Heranschaffen der Menschen, die umgebracht werden sollten, beim Zahnausbrechen, beim Haarabschneiden, beim Verbrennen der Leichen: „All das Grausige“ habe er „stundenlang mit ansehen“ müssen.

Freilich, er und die, von denen er in diesem Text konkret spricht, sahen nur zu. Diejenigen, die die Kinder vorantrieben oder die Zähne ausbrachen, waren entweder Untergebene oder vor allem Angehörige der jüdischen „Sonderkommandos“. Bei diesen KZ-Insassen, die im Angesicht des sicheren eigenen Todes die Transporte begleiteten, die beim Ausziehen dabei waren, die in vielerlei Weise das Wegführen und Festhalten der Menschen herstellten - hier sieht Höß vielerlei Tätigkeiten. Und hier zeigt er sich überrascht,

<sup>23</sup> Rudolf Höß, Kommandant in Auschwitz. Autobiographische Aufzeichnung, hg. v. Martin Broszat. München 1963, S. 10f; für den Text von Höß S. 130ff. Vgl. auch die detaillierte, auf ausführlichen Interviews beruhende biographische Erkundung des zeitweiligen Kommandanten von Belzec wie Treblinka, Franz Stangl: Gitta Serenyi, Am Abgrund. Gespräche mit dem Henker. Franz Stangl und die Morde von Treblinka, München 1995 (New York 1983).

daß offenbar niemand den Menschen, die jetzt in den Tod gingen, einen Hinweis gegeben habe. Ihm erscheint unverständlich, daß die Angehörigen der Kommandos dazu beitrugen, die Opfer bis zuletzt in Ungewißheit oder in Hoffnungen über einen guten Ausgang zu lassen. Diese KZ-Häftlinge, die er und seine Untergebenen zum Mittun zwangen, hätten nur „stumpfe Gleichmütigkeit“ gezeigt.

Die „schauderhafte Arbeit“, von der Höß schreibt, war also in seiner Sicht vor allem die Tätigkeit der Opfer selbst bzw. derer, die demnächst getötet würden! Es scheint eigentümlich - diese Unterscheidung zwischen den Organisatoren und denen, die das Töten der Opfer „tun“, findet sich auch bei Gerstein. Bei ihm sind es die Trawniki, die ukrainischen „Hilfswilligen“, die einen großen Teil der Aktion, der Tätigkeit zeigen: Sie legen Hand an, sie sind es, die agieren. Bemerkenswert ist hier wie dort die stillschweigende Übereinstimmung: Die tatsächlichen Akteure, die ihre Hände und Arme bewegt und „gehoben“ hatten, waren keine „(Reichs-)Deutschen“. Sie gehörten vielmehr zu den Gruppen, die nicht nur in der offiziellen NS- und SS-Terminologie als „rassisch minderwertig“ galten. Auch Gerstein, der sich als Augenzeuge und präsumptiver Berichterstatter der NS-Massenmorde sah und darstellte, teilte in seinem Rechenschaftslegung diese Sicht auf die Todes-„Arbeit“.

c) Was waren die Antriebe für solches Verhalten? Ideologische Indoktrination oder Überzeugtheit hatte offenbar nur begrenzte Bedeutung. Ausschließlicher Bezug auf die völkisch-rassistische Programmatik der NSDAP ist selbst bei den 20- bis 25jährigen SS-Männern (und -Frauen) in den Lagern gering gewesen. Dieser Befund entspricht dem für jene mittelalten „ganz normalen Männer“ der Polizei- und Wehrmachtseinheiten, die überwiegend die Judenerschießungen wie die „Bandenbekämpfungen“ ab 1939 „im Osten“ durchführten. Christopher Browning zeigt in der Analyse von justiziellen Zeugen- und Täteraussagen eines Massakers vom Sommer 1942, wie sehr diese Mordaktionen an polnischen (ukrainischen, russischen ...) Jüdinnen und Juden blutige Handarbeit waren.<sup>24</sup> Für die meisten der Täter

<sup>24</sup> Christopher Browning, Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen, Reinbek 1993 (New York 1991): die Situation und Motivation der Täterinnen wären zum einen auf ihre (in diesem Fall unbekannt!) Männer- und Männlichkeitsbilder, zugleich auf ihre (in concreto ebenfalls unbekannt!) Vorstellungen von diszipliniert-fürsorglicher „Frau“/„Mutter“ zu beziehen; dazu auch Jürgen Matthäus, Jenseits der Grenze. Die ersten Massenerschießungen von Juden in Litauen (Juni-August 1941), in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 44 (1996). Insgesamt vgl. auch Opfer und Täterinnen. Frauenbiographien des Nationalsozialismus, hg. v. Angelika Ebbinghaus, Hamburg 1987 und vor allem Gudrun Schwarz, Verdrängte Täterinnen, Frauen im Apparat der SS (1939-1945), in:

quälend - für die meisten aber kein Motiv dafür, sich zu entziehen. Und Browning belegt, daß Sich-Entziehen möglich war.

Befehl und Gehorsam in militärischer wie militarisierter Bürokratie hatten alle kennengelernt, zumal bei der SS. Daß die Unterwerfungserwartungen vieler Vorgesetzter aber „unten“ nicht fügenlos „internalisiert“ waren, ist ebenfalls unschwer auszumachen. Die „Obergefreitenhaltung“ war sprichwörtlich: möglichst nicht auffallen und sich entziehen! Solche Eigensinnigkeiten verweisen auf die labilen Grenzen autoritärer Organisation und Institution. Bei einer Freiwilligen-Truppe wie der SS stärkten alltägliche Widerborstigkeiten der unteren Chargen freilich in der Regel nur die Funktionstüchtigkeit der Kleingruppen vor Ort. Entscheidend war der soziale Nahbereich: der alltägliche Gruppendruck, die Akzeptanz im Kameradenkreis. Das Vermeiden von Isolation, zumal inmitten einer feindlich eingestellten Bevölkerung, ist der eine Aspekt dieses Gruppendruckes. Damit verknüpfte sich eine Deutung von „Männlichkeit“, in der diese sich als „Härte“ gegenüber jeder Emotion zu zeigen hatte - nicht zuletzt gegenüber jenen Regungen von Mitleid, die Beteiligte zumindest in ihren nachträglichen Aussagen angesichts der Erschießung von Kindern und Müttern behaupten.

Der Gruppendruck hatte aber auch eine „Innenseite“. Aus meinen Forschungen über Industriearbeiter, die im Krieg 1939-45 wehrpflichtig wie freiwillig Soldaten wurden, zeigt sich: Befehlsverhältnisse und arbeitsteilige Organisation ließen diese Arbeiter sofort die Ähnlichkeit von Soldatsein und Industriearbeit betonen. Das galt auch für die notwendige Genauigkeit der Verrichtungen - gepaart mit dem Sensorium für die jeweils „paßgenauen“ Hand- und Körperbewegungen. Es war (zu) vielen nur zu einleuchtend: Kriegführen und Töten waren Formen „deutscher Qualitätsarbeit“.<sup>25</sup>

Dabei hatte das nationale Moment an der „deutschen Qualitätsarbeit“ schon seit langem einen völkisch-rassistischen Einschlag. Dieser Alltags-

Nach Osten. Verdeckte Spuren nationalsozialistischer Verbrechen, hg. v. Theresa Wobbe, Frankfurt 1992, S. 197-227, bes. 203 ff.

<sup>25</sup> Alf Lüdtkke, *Eigen-Sinn, Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus*, Hamburg 1993, bes. S. 395-410. In der Diskussion dominieren Fragen nach „Weltanschauung“ und „Ideologie“, deren Entstehung als sozial-kulturelle Massenpraxis - d. h. Akzeptanz bei den Vielen - eher unterstellt denn gezeigt werden, vgl. Ulrich Herbert, *Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft, 1903-1989*, Bonn 1995, aber auch Omer Bartov, *Hitlers Wehrmacht*, Reinbek 1995 (Oxford, New York 1991). Zu fragen wäre jedoch nach alltäglicher Präsenz und Durchschlagskraft kultureller Orientierungen und der mit ihnen verknüpften Emotionen und Mythen. Das gilt besonders angesichts des Versuchs, die Täter und mehr noch die Tatbereitschaft der Vielen nicht nur zu beschreiben, sondern mit rigorosem Strich eindimensional auf einen „exterminatorischen Antisemitismus“ zu reduzieren, wie jetzt Daniel Goldhagen, *Hitlers willige Vollstrecker*, Berlin 1996 (New York 1996).

Rassismus fand von Anfang an Resonanz in NS-Programmatik wie -politik. Und ab 1939 war der von der Reichs- und NS-Führung proklamierte „Rassenkrieg“ für nicht wenige ein unmittelbar einleuchtendes Angebot zur Rechtfertigung des Tötens

Bei denen, die aus der Industriearbeit kamen, aber auch bei den Hunderttausenden, die den „Funktionseliten“ angehörten, wirkte freilich in jedem Fall der professionelle Reiz. Folgenreich war also nicht nur die Sekundärtugend einer allzeit ansprechbaren, aber unspezifischen Disziplin. Mindestens ebenso wirksam wurde ein Reiz, der zweierlei aufs engste verknüpfte: das Töten und die „Werkgerechtigkeit“ von Arbeit. Selbst hier taugte die Selbstdeutung von der „Arbeit“ an der „gemeinsamen Sache“. In den Lagern war offenbar professioneller Ehrgeiz gefordert. Ging es nicht darum, mit Imagination wie „Einsatz“ die Tötungs-„Leistung“ zu steigern? Zumindest aber mußte die Arbeit „ordentlich“ erledigt werden.<sup>26</sup>

Diese Selbstdeutung machte die Handlungen - damals - möglich. In der retrospektiven Darstellung verweisen das Beibehalten der Redeweise und ihre gesellschaftliche, politische und wissenschaftliche Akzeptanz auf einen Konsens der Tätergesellschaft. Die Interpretation der Vergangenheit als Fabrik-„Arbeit“ war funktional; sie entsprach kollektiver Erinnerung, also auch kollektivem Vergessen.

<sup>26</sup> Vgl. Alf Lüdtkke, *Funktionseliten: Täter, Mit-Täter, Opfer? Zu den Bedingungen des deutschen Faschismus*, in: *Herrschaft als soziale Praxis*, hg. v. Doms, Göttingen 1991, S. 559-590; für Industriearbeit s. auch Ders., *Eigen-Sinn* S. 283-350. Selbst bei den Trägern der NS-Herrschaftssicherung und -expansion mag die „radikale... Orientierung auf ein ideologisch motiviertes Ziel“ und ein womöglich umgreifendes „Weltbild“ professionelle Obsession nicht eindeutig bestimmt oder eingebunden haben. Die Eigendynamik des „fachlichen Professionalismus“ dürfte auch hier weit mehr angestoßen haben als bloße Optimierung eines Mitteleinsatzes zu gegebenen Zwecken, vgl. aber Ulrich Herbert, *Best* (wie Anm. 25) bes. S. 526 ff. - Zu den (Mit-)Tätern aus und in den Bürokratien s. vor allem auch Götz Aly, „Endlösung“. Völkerverschiebung und der Mord an den europäischen Juden, Frankfurt a. M. 1995 (in Veränderung seiner bisher auf eine Gesamtplanung gerichteten Perspektive betont er hier das professionelle Engagement, das sich in Zug-um-Zug-Radikalisierungen zeige; kritisch zu diesem Schwenk Hanno Löwy, *Völkerverschiebung?*, in: *Sozialwissenschaftliche Informationen* 25 (1996) S. 118-126); vgl. auch Hans-Christian Harten, *De-Kulturation und Germanisierung. Die nationalsozialistische Rassen- und Erziehungspolitik in Polen 1939-1945*, Frankfurt a. M., New York 1994; Einzelstudien: Hans-Dieter Schmid, „Anständige Beamte“ und „üble Schläger“. Die Staatspolizeistelle Hannover, in: *Die Gestapo - Mythos und Realität*, Darmstadt 1995, S. 133-160; Kurt Pätzold u. Erika Schwarz, „Auschwitz war für mich nur ein Bahnhof“. Franz Novak - der Transportoffizier Adolf Eichmanns, Berlin 1994. Vgl. auch die verhaltensphysiologische Studie zu Formen und Motiven freiwilligen Gehorsams und Einstellungen der Verbundenheit (die ihren Untertitel eher dementiert) Frank K. Salter, *Emotions in Command. A Naturalistic Study of Institutional Dominance*, Oxford 1995.

### III. Überlebende Häftlinge: Dokumentieren und Bezeugen

Die rhetorische Figur von der „Todesfabrik“ - welche die Toten als „Produkt“ vorstellt - ist auch präsent in den Erinnerungstexten überlebender Häftlinge der Vernichtungslager. Einer der vierundfünfzig Überlebenden aus Treblinka ist der 1920 geborene Prager Jude Richard Glazar. Der Sohn eines ehemaligen k.u.k.-Offiziers war von seinen Eltern 1939 in einem Dorf versteckt worden, wurde aber im September 1942 von den Deutschen entdeckt und über Theresienstadt nach Treblinka deportiert. Glazar war an dem Ausbruch aus Treblinka vom 2. August 1943 beteiligt und konnte untertauchen. Als tschechischer „Fremdarbeiter“, der sich angeblich freiwillig gemeldet hatte, überlebte er bis Kriegsende in einem Rüstungsbetrieb in Mannheim. Sein Erinnerungstext, den er bereits in den ersten Jahren nach 1945 geschrieben hatte, ist schließlich 1990 erschienen, von ihm selbst erheblich gekürzt und ins Deutsche übersetzt.

Glazar dokumentiert die Zerlegung der Mord-Arbeit in einzelne, immer wiederholte Handgriffe. Er vergegenwärtigt den geplanten „Ablauf“. Vor allem zeigt er, auf welche Weise dieser Ablauf jeweils an den einzelnen Stationen, vom Halten der Züge bis zum „Einschleusen“ der Menschen in die Gaskammern oder das (Genickschuß-), „Lazarett“, durchgesetzt wurde, aber auch, wie das Morden gegenüber den Opfern immer wieder getarnt wurde. In einer Episode läßt er einen Mithäftling, Robert, sprechen - die „Sklavendarbeiter“ tauschen sich aus über die Spezialisierung ihrer Tätigkeiten. Konkret geht es darum, daß eine „Revierstube“ eingerichtet wird; welche Folgen werde das für die eigenen Überlebenschancen haben? In diesem Zusammenhang meint Robert, daß auch das Lager wie „jeder echte Fabrikbetrieb... spezialisierte Arbeiter brauche – und die müsse es auch „pflegen und hegen“.<sup>27</sup>

Glazar selbst aber scheint zu zögern. Er schreibt von der „Werkstatt des Todes“. Gemeint ist das VEGSchaffen und Vergraben bzw. Verbrennen der Leichen „drüben“, im „Lager II“, auf der anderen Seite der Gaskammern, wohin er nie mußte. Glazar rekonstruiert aber auch zahllose Facetten des eigenen Handanlegens - bei den Sortierarbeiten, die er machen mußte. Er protokolliert im Nachhinein, kurz nach der Befreiung 1945. Eine solche Haltung der „teilnehmenden Beobachtung“ mochte in zweierlei Hinsicht das Grauen der Rückschau mildern. Bei aller „Teilnahme“ ist der Beobachter nicht Akteur - die „Überlebensschuld“ mag dann nicht als ein Thema er-

<sup>27</sup> Richard Glazar, *Die Falle mit dem grünen Zaun. Überleben in Treblinka* Frankfurt a.M. 1992, S. 32.

scheinen, das ihn, den Berichterstatter, betreffen könnte. Mit dem genauen Aufschreiben hält er aber auch die Einzelheiten fest. Er „bannt“ das Unausprechliche gerade in dem Versuch, das Heben und Senken der eigenen Arme und Hände nachzuzeichnen.

Glazar erinnert sich: Unmittelbar bei der Ankunft in Treblinka, im Oktober 1942, hätte ihn ein SS-Aufseher aus den Kolonnen derer „herausgefischt“, die von „ordentlich“ gekennzeichneten Helfern, von „Arbeitsjuden“ und ukrainischen Wachmännern, den „Trawniki“, „nach vorne“ geführt wurden, das heißt in die Gaskammern. Er beschreibt die Geschicklichkeit und Handfertigkeit, die er sich ebenso wie jeder und jede der ungefähr 1000 Arbeitsjuden oder, wie er sagt, „Sklaven“ aneignen mußte - um zumindest für den Moment zu überleben.

Auch der Umgang mit den Ukrainern und den SS-Männern war nie im voraus kalkulierbar. Glazar schildert die Verhaltensweisen dieser - wenigen, d.h. zwei bis drei Dutzend - SS-Männer. Insbesondere drei hebt er heraus. Auffällig sei, wie unterschiedlich sie sich verhielten bei ihren Auftritten gegenüber den Gefangenen, den Menschen, deren Tod unausweichlich war. Der eine, „Franz“, inszenierte und repräsentierte Vernichtungsgewalt: „Jeder Schlag mit vollem Strecken, Durchbiegen und Ausholen, so wie ich es vom Tennis kenne mit stilgerechtem Schwung.“ Anders als Franz oder als „Laika“, die Puppe, ein dritter, der „Feldwebel Küttner“. Er „sorgt für den alltäglichen Betrieb, für die Routine. Seine Augen spähen in alle Ecken, er rast an den Werkstätten vorbei, schlägt einen blutig, weil er ihm zu langsam ist, und im Nu saust er mit der Peitsche zwischen die Leute oben in der ‚A-Baracke‘. Am liebsten führt er den Hieb ins Gesicht, daß es laut und voll schnalzt. Alle seine Bewegungen, und auch die Sprache, sind ruckartig - alles ‚ruck-zuck‘ - im Gegensatz zum athletisch-betonten Auftreten von Laika.“ Dann noch der Unterscharführer Miete, der „mordende Leisetreter“. Er ist derjenige, der in einem Erschießungsgang, dem sogenannten „Lazarett“, die Kranken und Alten erschießt. Er trifft nicht immer: aber auch die noch nicht tödlich Getroffenen „fallen hinunter ins Feuer“.<sup>28</sup>

Die Präzision und Genauigkeit, mit der Glazar in seinem Text nicht nur den genannten, sondern allen SS-Männern nachspürt und ihre Physiognomie, ihre Kopf- und Handhaltung, den Zustand ihrer Haut im Text vergegenwärtigt, zeigt aber noch etwas anderes. Für die Sonderkommandos der

<sup>28</sup> Glazar, *Falle* (wie Anm. 27) - zu den „Produkten“ vgl. S. 19 und 50f.; der genaue, differenzierende Blick auf die SS unterscheidet Glazars Bericht z.B. von dem, den Primo Levi als „Roman“ gegeben hat, Ders., *Ist das ein Mensch?* München 1988 (Turin 1985/86).

„Arbeitsjuden“, denen er selbst angehört, verwendet er wiederholt das Wort von den „Sklaven“ oder auch „Arbeitssklaven“. Diese pauschale Kennzeichnung wird aber immer wieder zurückgenommen, wenn er peinlich genau unterscheidet zwischen den unterschiedlichen Aufgaben und Gruppen. Hier sind es die Schlepper von Toten, Halbtoten und Reglosen, dort die „Fachleute“ aus der Konfektion oder der „Galanteriewaren-Abteilung“. Manche haben einen besonderen Status der Schonung bekommen, zeitweise versehen mit einer gelben Armbinde und der Aufschrift „Hofjud“. Und auch die Kapos sind nicht einer wie der andere. So sehr also die Arbeitsjuden einerseits alle als „Sklaven“ galten, so erforderte andererseits der „Betrieb“ fortwährend Unterscheidungen, gab jene Möglichkeiten zum Überleben, die Glazar auch für das eigene Überleben wahrnehmen konnte. Eine, wenn man so will, sarkastisch-ironische Brechung ist also immer Teil des Textes, gerade in Beschreibungen, die das Bild einer gesichtslosen Masse „bloßer“ Sklaven dementiert. Diese Spur ironischer Distanzierung zeigt sich auch, wenn er auf eine Gleichzeitigkeit verweist: „Um die 15.000 hat man heute erledigt. Nicht bemerkt wurde, daß in den neuen, effektiven Organisationen der Arbeitsklaven der erste Funke geschlagen ist, der den Brand von Treblinka legen wird.“<sup>29</sup> Nicht nur eine neue Arbeitsteilung war angeordnet worden - einige dieser „Hofjuden“ hatten begonnen, Pläne zu machen.

Zugleich bleiben es die vielfach wiederholten und variierten unzähligen Handgriffe, die in Glazars Erinnerung das Überleben bedeuten und ermöglichen:

„Zunächst müssen die Toten und die Reglosen aus jedem Waggon auf die Rampe hinausgezogen werden. Ich stülpe mir die Mütze über die Ohren und laufe zum ersten Waggon und greife nach zwei Beinen, ziehe, aber es geht nicht. Der Körper, dem die Beine gehören, ist noch mit anderen Körpern beschwert. Ich fasse zwei dünne Frauenbeine. Die groben Strümpfe knistern mir in den Händen. Sie müssen durchnäßt gewesen sein. Wieder rein in den Waggon. Jetzt liegt obenauf ein Toter mit durchschnittener Kehle, der Kopf hängt irgendwo hinten am Nacken. Das ist das Werk jener ukrainischen Jungs in den Ghettos. Ich packe lieber eine freie Hand, aber lasse sie wieder los. Ich spüre, wenn ich fester anpacken und ziehen würde, bräche der Arm. Ich nehme mir dann doch den mit der durchschnittenen Kehle.“<sup>30</sup>

<sup>29</sup> Glazar, Falle (wie Anm. 27) S. 33.

<sup>30</sup> Glazar, Falle (wie Anm. 27) S. 66 f.

#### IV. Schlagen und Töten: Handanlegen

a) Diese Männer schlugen und schossen - auf unterschiedliche, auf ihre eigene Weise. Der eine schlug theatralisch, mit weitem Schwung und häufig mit der Ochsenpeitsche, der andere mit der behandschuhten Hand kurz und knapp: der dritte schoß. Die ersten beiden sprachen mitunter leise und ruhig, ein andermal brüllten sie scharfe und abgehackte Kommandos. Und ein weiterer behob technische Pannen: Sie alle herrschten an, redeten aber auch zu. Ihre Macht „existierte“ nicht immer schon.<sup>31</sup> Die Opfer wurden immer wieder neu übermächtig. Die Täter stellten ihre (Über-)Macht je neu her, von Tag zu Tag und von Nacht zu Nacht.

Das Beherrschen und Töten erweist sich als eine Kette einzelner, immer wieder neu angesetzter Handgriffe, Körperbewegungen und Körperposen. Die „Herren und Halbherren“, wie Glazar sie bezeichnet, bewegten sich und legten Hand an, sie nutzten aber auch ihre Vorstellungskraft. Ähnlich verhielten sich die in der SS-Hierarchie darunter angesiedelten „Kommandanten der Henker“, schließlich die „Meisterhenker und ihre Gehilfen“. Aber es gehörte zur Perversität des Mordens, daß auch die „mehr oder weniger lebendige[n] Sklaven“<sup>32</sup> eingespannt wurden. Sie konnten hoffen, „noch nicht“ getötet zu werden, solange sie sich und ihre Körper „einsetzten“.

Es sind die Schilderungen Glazars, des ehemaligen Häftlings, die eine sehr genaue Vorstellung der Variationsbreite geben, in der getötet wurde. Die Szenen seiner Schilderung zeigen das Sortieren und Quälen, das Anbrüllen und Erschießen, das Führen zur Vergasung. Vor allem zeigen sie, daß es auch dabei nicht „einen Weg“, sondern zahllose Variationen gab. Das widerspricht dem Klischee von Fabrik: Diese Fabrik ist *nicht* von monotonem Gleichlauf bestimmt. Das Bild, das hier entsteht, deckt sich aber mit den Er-

<sup>31</sup> Die Figur der „absoluten Macht“ ist nur die macht- oder herrschaftstheoretische Reprise der Fabrik- und Maschinen-Metaphorik, vgl. aber Wolfgang Sofsky, Auschwitz, in: 200 Tage und ein Jahrhundert. Gewalt und Destruktivität im Spiegel des Jahres 1945, hg. v. Hamburger Institut für Sozialforschung, Hamburg 1995, S. 83-97, 85 und S. 91f. Demgegenüber vom selben Verfasser: Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager, Frankfurt a.M. 1993, 28ff. das Personal wird durchaus ausführlich behandelt, aber es kommt auch hier auf die Perspektive an: Bei Sofsky ist die „absolute Macht“ die Bedingung der Möglichkeit dafür, daß gerade auch die untersten SS-Chargen in den Lagern „jede Freiheit“ hatten. In meiner Sicht wurde Übermächtigung in den konkreten Situationen, d.h. im Umgang mit den Häftlingen praktiziert. Macht wurde also behauptet, war jedoch nicht „immer schon“ durchgesetzt, vgl. aber ebd. S. 135f.

<sup>32</sup> Glazar, Falle (wie Anm. 27) S. 49.

fahrungen „unmittelbarer Produzenten“. Das Bild der Abläufe, wie sie Glazar zeigt, entspricht freilich auch den Konzepten von Arbeits- und Industrie-soziologen: Fabrik nicht als monotoner Selbstlauf der Maschinerie, sondern als Ensemble von Eigenaktivität, „Geschicklichkeit“ und Pannen, von Kreativität und nicht zuletzt „Eigensinn“ der Männer und Frauen an den Werkzeugmaschinen.<sup>33</sup>

Anders Gerstein. Er registriert eigentlich erst mit der (Motor-)Panne, die den gleichmäßigen Fortgang des Tötens unterbricht, die Brutalität des Tötens. Vorher ist er fixiert auf Fragen der Organisation eines Regel-„Ablaufes“ des Mordens. Genau das aber unterstellt auch das Wort von der „Todesfabrik“. Das Handanlegen einzelner ist dann ausgeblendet. Dieses Bild der „Fabrik“ behauptet die Übermacht eines Apparates, der menschlichem Zugriff entzogen sei. Verdeckt bleibt, daß Handarbeit von Menschen und deren Aushilfen fortwährend notwendig waren. Die Hände - die Körper der Täter und Mittäter gehorchten dabei nicht bloßen „Routinen“ oder den Zwängen von Befehl und Gewalt. Gewiß variierten die Grade der Intensität, aber Wille und Aktivität gehörten immer wieder dazu, zum stets erneuten Einsatz der Hände und Körper.

Höb Text gibt das Schattenbild dieses Zusammenhangs. Er zeichnet nicht sich selbst oder SS-Untergebene, sondern Häftlinge bzw. ihre - von ihm befohlenen! - Sonderkommandos als die, die tätig sind und Hände und Körper einsetzen, beim Töten anderer Häftlinge.

b) Belzec war eines der sechs Vernichtungslager, welches die SS von 1942 bis 1943 bzw. 1944 „betrieb“ (bei Auschwitz-Birkenau, bis in den Januar 1945). Eine der Sprechweisen, an die wir uns gewöhnt haben - wenn wir überhaupt darüber sprechen können und wollen - ist die von den „Todesfabriken“. Bei den Versuchen, diesen Bruchpunkt der Moderne zu benennen, überlappen sich Umgangssprache und akademische Sprache; auch die politisch-offizielle Sprechweise unterscheidet sich davon nicht.

Versuche der Analyse stehen weithin im Banne der Diskussion um Bürokratie. Sie sei Ausdruck, vielleicht unausweichliches Schicksal der Moderne. In diesem Horizont argumentiert zumindest Zygmunt Bauman. Er begreift

Glazars Zurückhaltung, das Wort von der „Fabrik“ für das Lager Treblinka zu verwenden (vgl. o.), mag auch seine eigene Erfahrung in einer Fabrik in Mannheim wiedergeben, nach der geglückten Flucht. Zugleich macht er klar, daß das Wort bzw. die Vorstellung von der „Fabrik“ unter Häftlingen Anklang fand: Er läßt sie „Robert“ aussprechen. - Zur industriesoziologischen Wahrnehmung von Arbeitspraxis in Fabriken zusammenfassend Alf Lüdtke, *Arbeit, Arbeitsverfahren und Arbeiterpolitik. Zum Perspektivenwandel in der historischen Forschung*, Hamburg 1993, S. 351-440, bes. 370-387.

den Holocaust als Resultat bürokratischer Rationalität.<sup>34</sup> Bürokratische Arbeitsteilung habe „Entmenschlichung“ produziert, also fundamentale Distanz gegenüber den Opfern geschaffen. Wolfgang Sofsky hat demgegenüber die „technische Rationalität“ des Mordens in den Vernichtungslagern unterstrichen: „reibungsloser Ablauf, berechenbare Leistung, Zeitgewinn“.<sup>35</sup>

Die Sprechweise suggeriert Analogien der Abläufe. Herrschten nicht strikte Arbeitsteilung und serielle Massenproduktion und „Abfertigung“? Waren die Vernichtungslager nicht doch eine „Maschinerie“, und die SS-Männer (und SS-Frauen) nur deren „Anhängsel“?<sup>36</sup> Die Prinzipien und Praktiken, die sich in der fabrikindustriellen Produktion durchgesetzt hatten, schienen in diesen Lagern perverse Triumphe zu feiern. Das Credo des Industrialismus zeigte hier offenbar seine Kehrseite, vielleicht seine letzte Konsequenz. Industrielle Massenproduktion von Gütern (und „Waren“) führten eben nicht zur Emanzipation der Menschheit. In den Vernichtungslagern schien daraus die industrielle Produktion von Destruktion, von millionenfachem Mord geworden sein.

Gewiß: Maschinen wurden verwendet. Im Rahmen der sogenannten „Euthanasie“ nutzten die Mörder die Auspuffgase fahrender Omnibusse; in den Vernichtungslagern waren es die Gase fahrender oder stationärer Lastwagenmotoren. Und diese Maschinen hatten Pannen und erforderten Handanlegen - wie in Belzec (oder Auschwitz und Treblinka).

Raul Hilberg hat am nachdrücklichsten das alltägliche Handeln Zehntausender staatlicher wie NS-Amts- und -Funktionsträger bei der Erfassung und Aussonderung, bei der Vernichtung der Juden, der Sinti und Roma rekonstruiert. Dennoch - oder gerade deshalb: Es fügt sich für ihn zu einer gewaltigen „Maschinerie der Vernichtung“ bei ihrer täglichen „Arbeit“.<sup>37</sup> Es scheint, daß Massenhaftigkeit des Todes ebenso wie Brutalität der Tötungsarten ‚Sinn machen‘ erst dann, wenn sie als Momente eines „relativ auf Dauer gestelle[n] ... Verhaltensmusters] ... mit regulierender sozialer Funktion“ gelten können.<sup>38</sup>

Nicht nur das Töten, sondern ebenso das Erfassen, Aussondern und Transportieren der Opfer - „hergestellt“ wurde es in den Körperbewegungen

<sup>34</sup> Zygmunt Bauman, *Die Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust*, Hamburg 1992, S. 117-131, 215ff.

<sup>35</sup> Sofsky, *Auschwitz* (wie Anm. 31) S. 85.

<sup>36</sup> Karl Marx sah in den „unmittelbaren Produzenten“ an den halbautomatischen Webstühlen um 1860 bloße „Anhängsel der Maschinerie“, vgl. Karl Marx, *Das Kapital* (1867/90). Bd. I, Berlin/DDR 1965, S. 445 u. 674.

<sup>37</sup> Vgl. Hilberg, *Täter* (wie Anm. 3).

<sup>38</sup> Vgl. Göhler, *Einleitung* (wie Anm. 12) S. 10 f.

und Handlungen von jeweils einigen Dutzend oder Hundert Tätern (und ihren gezwungenen Helfern). Hilberg hat auch das im einzelnen gezeigt, wie breit gespannt der Kreis der Ämter und Organisationen, wie groß die Zahl der Beteiligten war. Dazu gehörten Staatssekretäre ebenso wie Lokführer, männliche und weibliche Beamte in Finanz- oder Arbeitsämtern<sup>39</sup> ebenso wie eskortierende Schupos. Es waren aber auch Zehntausende von Nachbarinnen und Nachbarn, die denunzierten. Und es waren Hunderttausende von Nachbarinnen und Nachbarn, die zuschauten, Hand anlegten, applaudierten - oder beiseite schauten.

#### V. Institutionen - die Falle der Übersichtlichkeit?

Die Rede von Institutionen oder einzelnen institutionellen Ausprägungen unterstellt ein Einverständnis: Dauerhaftigkeit, mehr noch „Verfestigung“ von Regeln und Kategorien seien nicht nur unausweichliche, sondern notwendige, wenn nicht erwünschte Momente historischer Wirklichkeit. Alltagsverständnis und wissenschaftliche Expertise scheinen hier übereinzustimmen. Mary Douglas hat freilich mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß eben diese Vorstellung ihrerseits erklärungsbedürftig ist. Wieso „gewinnen Institutionen überhaupt jemals Stabilität“?<sup>40</sup> Douglas verweist auf Formen, welche die „Natürlichkeit und Vernünftigkeit der institutionellen Regeln“ einsichtig und plausibel machen. Die Durchsetzung oder „Heilung“ von Regeln der Gerechtigkeit sei ein Prozeß, in dem und durch den Institutionen sich gleichermaßen rechtfertigen und stabilisieren. Institutionen erweisen sich somit als jene Wahrnehmungsformen und Kategorien, in denen Erlebnisse bearbeitet und zu Erfahrungen gemacht werden.

Die Pointe von Douglas' Überlegungen ist, Institutionen nicht als vormoderne oder primitive Momente sozialer Beziehungen und historischer Prozesse zu begreifen. Institutionen, d. h. Klassifikationsmuster, die generell akzeptiert und eingesetzt werden, seien in allen historischen Konstellationen wirksam. Nicht der Zusammenbruch von Regeln und Orientierungsmustern, keine „Anomie“, sondern der Übergang von einer zu einer anderen Form von Kategorien und Deutungsschemata markiere historische Transformation. In

<sup>39</sup> Als ein Beispiel: Dieter Maier, Arbeitseinsatz und Deportation. Die Mitwirkung der Arbeitsverwaltung bei der nationalsozialistischen Judenverfolgung in den Jahren 1938-1945, Berlin 1994.

<sup>40</sup> Mary Douglas, Wie Institutionen denken, Frankfurt a. M. 1991 (Syracuse 1986), S. 179; das folgende S. 181.

historischen Veränderungen erweisen sich also historische Akteure in dieser Sicht weder als souveräne Handlungsträger, noch gar als geschichtsbegründende Subjekte im emphatischen Sinne. Nicht Freiheit der Wahl, sondern das Entdecken der je möglichen, in institutionellen Regeln vermittelten Ziele und Mittel zeigen sich als Charakteristikum des Handelns historischer Akteure.

Fraglos ist diese Sicht nicht weit entfernt von einer Vorstellung, die Pierre Bourdieu als „strukturierende Struktur“ gefaßt hat.<sup>41</sup> Dieser „Habitus“ ist zwar keine ahistorische Matrix, gilt vielmehr als vermittelnder „Ort“ zwischen „Determinismen“ und je individuellen „Entscheidungen“, von „objektiver Zukunft und subjektivem Entwurf“.<sup>42</sup> In jedem Fall sei die jeweilige Konfiguration der Elemente direktem Zugriff, besser: intentionalem sozialem Handeln entzogen. - Die zumindest formale Ähnlichkeit von „Habitus“ und den „Diskursen“, wie sie in den Konzeptionen von Michel Foucault zentral sind, gilt zumal für die Präsenz und Wirksamkeit von Diskursformen jenseits wie „vor“ allem Verhalten von einzelnen und Gruppen.<sup>43</sup> Es seien „Dispositive“ der Sexualität oder auch der Kontrollierbarkeit (gouvernementalite), welche die Erkenntnis von Welt und Geschichte ermöglichten. Welt und Geschichte aber formten sich ihrerseits in und durch spezifische „Dispositive“.

Es kann nicht überraschen, daß Foucault Diskurse mit jenen Institutionen in Beziehung gesetzt hat, die in der Alltagsvorstellung nicht erst seit der Frühen Neuzeit den Ort des Institutionellen maßgeblich besetzt halten: Klinik und Gefängnis, aber auch Figurationen wie die der Familie. Legalnormen und gebaute Materialität verknüpfen sich jeweils mit „Dispositiven“, Machtstrategien und Körperdisziplinen zu einem für die einzelnen Akteure offenbar kaum zu durchdringenden, vor allem nicht zu veränderndem Ensemble von Einsichtnahmen, Kontrollen und Zugriffen - von grenzenloser Herrschaft.

Wie aber *verändern* sich diese Institutionen? Wie lassen sich Zusammenbruch oder Verblässen (oder Selbstaushöhlung) mit den Annahmen einer je

<sup>41</sup> Pierre Bourdieu, Entwurf einer Theorie der Praxis, auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft, Frankfurt 1976 (Genf 1972), S. 165.

<sup>42</sup> Pierre Bourdieu, Strukturalismus und soziologische Wissenschaftstheorie, in: Ders., Zur Soziologie der symbolischen Formen, Frankfurt a. M. 1970, S. 7-41, bes. 39 ff.

<sup>43</sup> Michel Foucault, Ordnung der Dinge: eine Archäologie der Humanwissenschaften, Frankfurt a. M. 1974 (Paris 1966); Michel Foucault, Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks, München 1973 (Paris 1963); Michel Foucault, Sexualität und Wahrheit, Bd. 1. Der Wille zum Wissen, Frankfurt a. M. 1977 (Paris 1976); The Foucault Effect. Studies in Governmentality, hg. v. Graham Burchell, Collin Gordon u. Peter Miller, Chicago 1991, vgl. darin vor allem Michael Foucault, Governmentality, ebd., S. 87-104.

vor-geprägten, d. h. „institutionellen“ Konfiguration vereinbaren, in der gezielte Aktionen oder intentionales Handeln in institutionellen Netzen ‚auflaufen‘? Wie also ist das Entstehen, aber auch die lange Dauer, wie vor allem sind Transformationen von „Institutionen“ zu erfassen? Mehr noch: wie sind Situationen und Prozesse zu begreifen und angemessen wiederzugeben, in denen jene „Verfestigungen“, die Douglas als Regeln und Kategorisierungen oder Bourdieu im „Habitus“ vorstellt, nicht nur transformiert werden, sondern aufgelöst oder zerbrochen sind?

Die Massen- und Völkermorde im Nationalsozialismus markieren materiale Verhältnisse, kulturelle Erfahrungen und soziale Praktiken, in denen die Eindeutigkeit von Unterscheidungen aufgelöst ist - auch und vor allem die zwischen Gut und Böse, zwischen Freund und Feind.<sup>44</sup> Überwindet man die Vogelschau, werden *einzelne* erkennbar, die sich verhalten und handeln. Sie agieren keineswegs gleichförmig: „Verfestigung“ in einzelnen Situationen bleibt relativ. Erst im Nachhinein fügt sich zu einem regelhaften Ablauf, was beim Bedienen des Motors in Belzec oder dem Begleiten der Neuankömmlinge in Treblinka immer auch definiert wurde durch Macht und Ohnmacht, durch Angst, Haß und Gewalt-Lust: Regelhaftes war höchst ungleich verfügbar, aber auf keiner Seite völlig abwesend.

Jacques Revel hat kürzlich die Dynamik eines ‚unscharfen‘ Blickes auf Institutionen und Institutionalisierung für die französische Geschichtswissenschaft nachgezeichnet.<sup>45</sup> Annahmen einer funktionalen Ordnung der Gesellschaft und daraus resultierender Zuordnung von Individuen und Gruppen (Revel verweist auf Ernest Labrousse) zeigen, wie sehr Regel- und Dauerhaftigkeit bzw. die Faktizität von Institutionellem in dieser und in den Arbeiten anderer vorausgesetzt wurde - wie sehr aber auch die klassifizierende Tätigkeit der Historiker ihrerseits die Plausibilität des Institutionellen kreiert.

Mehrere neue Studien haben nun die Tauglichkeit einer trennscharfen Abgrenzung von Institutionellem einerseits und Verhalten oder Entscheiden (oder Empfinden) der Akteure andererseits in Frage gestellt, auch für „normale“ Verhältnisse, „vor“ dem Holocaust. Wenn die Prozessualität erkannt wird, die jene Inter- und Transaktionen kennzeichnete, die im Nachhinein z. B. als „Durchsetzung“ von Steuerpflichten im östlichen Ligurien des 16. und

17. Jahrhunderts gewertet wurden, taugen Entweder-Oder-Deutungen nicht mehr. Praktiken familialer Überlebenssicherung und Ehrwahrung verbanden sich hier mit Ansprüchen der neuen Beamten, die Steuern forderten. Allgemeiner: das „normale“ Institut des Steuerstaats zeigt von innen ein mehrdeutiges Gesicht. Vielfältiger und stets riskanter wechselseitiger Austausch bestimmen das Bild. Der Rückgriff auf gegebene Kategorien oder die These von der Verfestigung von Regeln verfehlt ebendies: die Formen sozialer und kultureller Praxis der historischen Akteure.

<sup>44</sup> Primo Levi, *Die Untergegangenen und die Geretteten*, München 1993. Dieser Punkt wird auch betont, allerdings als Resultat systemischer Dynamiken seiner Brüchigkeit und damit sei-

<sup>45</sup> Historizität entkleidet bei Friedrich Balke, *Der Staat nach seinem Ende. Die Versuchung Carl Schmitts*, München 1996, S. 309-315.

Jacques Revel, *L'institution et le social*, in: *Les formes de l'expérience. Une autre histoire sociale*, hg. v. Bernard Lepetit, Paris 1995, S. 63-84.